

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 8.

Bießen, Sonntag Invokavit, 1. März 1914.

3. Jahrgang.

Persönliche Beeinflussung.

Brief des Paulus an die Philipper 2, 2. Erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einhellig seid.

Wer in der Geschichte des christlichen Glaubens Bescheid weiß, dem ist es auch wohlbekannt, daß in alter Zeit, in den ersten Jahrzehnten, in denen es Christen gab, der Wandel der Christen viel reiner, liebevoller, ehrlicher, mit einem Wort viel christlicher war. Wir kennen wohl alle noch von unserer Schulzeit her das Wort jener Sklavin, welche selbst unter schweren Folterqualen nur zu sagen wußte: „Ich bin eine Christin, und unter Christen wird nichts Böses getan!“ Das ist allerdings ein Urteil aus Christenmund selber, allein, was den römischen Staat schließlich gezwungen hat, die Waffen vor dem Christentum zu strecken, das war die Achtung vor dem Wandel von Leuten, die sich verzehrten in uneigennütziger, aufopfernder Liebe und rein waren von den Lasten der damaligen Heidenwelt.

Daß der Wandel der heutigen Christen weit, weit zurücksteht hinter dem der damaligen Bekenner des Christenglaubens, bedarf kaum eines Beweises. Das fühlen wir an uns selber und sehen es alle Tage, daß Leute, die sich Christen nennen, die sich wohl noch ein besonderes Ansehen zu geben wissen, fähig sind zu schlimmen Dingen, erfüllt sind von grobem Eigennutz und daß sie Unwahrhaftigkeit und Sinnelust nicht scheuen. Was das Christentum heutzutage so in Mißkredit gebracht hat, das ist gar nicht die Anfeindung und Anfechtung seiner Feinde, sondern der Sündendienst, die Scheinheiligkeit so vieler „Christen“.

Ganz gewiß hat mancher von uns schon darüber nachgedacht, woher das kommt, warum das christliche Leben damals so rein, so achtungsgebietend war und heute so ganz anders. Das hat mancherlei Gründe, hier soll, so weit es der Raum erlaubt, nur auf eine Ursache näher eingegangen werden. In alter Zeit war mehr persönliche Einwirkung der Christen aufeinander, mehr persönlicher Einfluß der Führer auf die Gemeindeglieder.

Dieser persönliche Einfluß tritt uns auch in unserem kurzen Texteswort entgegen. „Erfüllet meine Freude“, schreibt Paulus aus dem Gefängnis in Rom an seine Gemeindeglieder in Philippi, von denen er gewiß die aller-

meisten persönlich gekannt hat. Ihm zu Liebe, um ihm in der Trübsal eine Freude zu machen, sollen die Gemeindeglieder in Philippi der Liebe und der Verträglichkeit gegeneinander sich befleißigen. Es läßt sich leicht denken, wie dieser Gedanke an die Bitte, an die drangvolle Lage des Apostels Paulus den Christen in Philippi ein mächtiger Sporn war, seine Wünsche zu erfüllen, seinen Mahnungen nachzukommen. Gar manche gefährvolle Situation in seinen Christengemeinden hat Paulus durch den Einfluß seiner Persönlichkeit wieder in das Geleise gebracht, entweder durch einen Brief, welchen er sandte, oder indem er selber kam. Das gilt z. B. ganz besonders von der Christengemeinde in Korinth.

Dieser persönliche Einfluß hat heute unter uns Christen sehr nachgelassen. Man wird freilich Gründe dafür anführen können. Zur Zeit des Apostels Paulus war das Häuflein der Christen noch klein, daher waren die Beziehungen der Christen untereinander enger, herzlicher, inniger als heute. Und ferner wird man sagen können, daß Persönlichkeiten wie Paulus, der auf seine Mitchristen ganz besonders nachhaltig einwirken kann, heute selten sind.

Aber trotzdem könnte das persönliche Band auch in unseren Christengemeinden viel enger, nachhaltiger sein, wenn wir nur ernstlich wollten. Pate sein, ein Kind aus der Taufe heben, das war früher viel mehr als heute eine persönliche Sache. Man lese so manche Schrift von Glaubrecht, wie z. B. „Der Zigeuner“, wie da zwischen dem Paten und seinem Patenkind wirklich ein Band der Freundschaft, der Treue und des Zutrauens herrschte, wie der Jüngere beim Älteren sich Rat holte, wie einer mit dem anderen litt und mit ihm fühlte! Dieses schöne Verhältnis hörte damals nicht mit der Konfirmation des Patenkindes auf, sondern es löste sich oft erst mit dem Tode, es dauerte lebenslang. Heute ist von diesem schönen Verhältnis oft nicht viel mehr geblieben als der Name, und oft noch nicht einmal der. In der Stadt hört man kaum noch ein Kind von seinem Paten reden, den Erwachsenen kommt das Wort nicht mehr über die Lippen. Es ist eine rein äußerliche Sache, wenn heute in der Stadt jemand ein Kind hebt; am Weihnachtsfest wird irgend ein Geschenk gegeben, ein Löffel und dergleichen, womit das Kind im Augenblick noch gar nichts anzufangen weiß.

Aber es ist kein persönliches Band, welches Pate und Patenkind miteinander verbindet, keine Fürbitte des Paten für das Kind, kein Gefühl der Mitverantwortlichkeit.

Persönliche Beziehungen bestanden früher auch zwischen den Kirchenvorstehern und den ihnen anbefohlenen Kirchengemeinden. Wer die Geschichte der Reformation in Hessen kennt, der weiß, wie persönlich diese alten „Senioren“ ihr Amt aufgefahrt und geführt haben. Bei Familienzwistigkeiten in einem Hause, wenn Tod und Krankheit irgendwo einkehrten, bei Not und Armut, haben diese Senioren persönlich mitgeholfen, mitgetragen und manches wieder in das rechte Geleise gebracht. Man lese die alten Kirchenkonventsprotokolle, wie diesen Männern das Wohl und Wehe der Gemeinde wirklich persönlich am Herzen lag.

Schließlich wäre noch darauf hinzuweisen, wie auch ein rechter Pfarrer sich die persönlichen Beziehungen zu seinen Gemeindegliedern mit aller Kraft soll angelegen sein lassen, sich persönlich soll verantwortlich fühlen für alles, was in seiner Gemeinde Unerfreuliches geschieht. Daß das persönliche Verhältnis der Christen zueinander enger geknüpft wird, davon hängt zum guten Teil die Neugeburt und Neubelebung des christlichen Lebens in unseren Gemeinden ab.

G. G.

Führe uns nicht in Versuchung.

Vor einigen Jahren hörte ich von einer den besseren Ständen angehörigen Frau, daß sie die Ehrlichkeit eines neuen Dienstmädchens auf „sehr schlaue“ Weise leicht und sicher bald nach dem Eintritt des Mädchens feststellte. Sie lege zu diesem Zweck an irgend einen versteckten Platz — etwa unter einen Teppich oder unter eine Vorlage — ein Geldstück. Ist nun das Geld nach einiger Zeit, nachdem das Mädchen an der Stelle gepuht hat, verschwunden, ohne daß es der gnädigen Frau abgegeben wurde, so steht fest: das Mädchen ist unehrlich, und es wird bald entlassen. Ist es aber in seiner Arbeit tüchtig, und man kann im übrigen mit ihm zufrieden sein, dann wird die Probe wohl auch wiederholt, und die Entlassung erfolgt erst, wenn auch das zweite Geldstück wieder verschwunden ist.

An diese „kluge“ Frau wurde ich in diesen Tagen unwillkürlich erinnert, als ich, nachdem des Tages Last und Hitze getragen war, mich noch ein Stündchen zu den Füßen meines lieben Peter Rosegger setzte, indem ich einige Abschnitte aus seinem neuesten Werke „Heimgärtners Tagebuch“*) las und mir da von ihm ein Erlebnis in seiner schlichten, ergreifenden Weise folgendermaßen erzählen ließ:

„Zu Ihnen hätte ich Vertrauen“, sagte er weidmütig, während es schien, als schäme er sich dessen. „Das Beichtgehen habe ich mir schon lange abgewöhnt. Gibt aber halt doch Sachen, die man mit der Zeit nicht ertragen kann. Etwan weil sie schwerer werden oder weil unsereiner schwächer wird. — Aber ein schönes Zimmer haben S'.“ So unterbrach er sich, als ob ihn der augenblickliche Eindruck des Zimmers die schweren Anliegen schon vergessen ließe.

Ein mir wohlbekannter Grobschmied aus dem Murtale wars, der wegen einer geschäftlichen Angelegenheit auf ein paar Tage nach Graz gekommen war und bei dieser Gelegenheit mich besuchte. Er hatte in der Stadt mancherlei Gänge gehabt und dabei war der Grobschmied, der seine Kraft mehr in den Armen als in den Beinen hatte, etwas müde geworden

und hatte sich gedacht, er besuche den „Herrn Dichter“. Es sei ihm bei diesem Herumgehen nämlich eine alte Geschichte eingefallen, die sich mit ihm früher einmal in Graz zugetragen, die ihm in schlaflosen Nächten zu schaffen mache und die er gern vom Gewissen haben möchte. — Ob ich mich nicht erinnern könne, wie ihm dazumal auf dem Grazer Bahnhof die Briefftasche gestohlen worden ist?

Nein, davon wisse ich nichts.

„Es ist geredet worden davon“, sagte der Schmied. „Nur die Ursache weiß niemand als ich. Ist es Ihnen recht, wenn ich die dumme Geschichte“ erzähle?“

„Aber natürlich. Wollen Sie sich dazu nicht eine anstecken!“ und schob ihm das Zigarrenkistchen vor.

„Vergelts Gott. 's ist nicht der Brauch, daß der Mensch beim Sündenbekennen Tabak raucht.“

„Nun, also legen Sie los.“

Der Alte neigte sich vor, stützte seine Ellenbogen auf den Tisch, legte die flachen Hände an die Stirn und begann — heiser zu lachen. „Wir Obersteiner tun immer einmal gern Leut foppen“, sagte er dann. „Bin auch so einer geweest, aber seit neun Jahren foppe ich nimmer, hab' mir's abgewöhnt. — Na, geweest ist die Geschichte so. Bin dazumal nach Graz gefahren, eines Eisengeschäfts wegen war's. Hab' mich selber noch nicht so ausgekannt in der Stadt und hat mich der Donatl herumgeführt. Von einem meinigen Bruder der Sohn, der beim Militär ist geweest und für die paar Tage Urlaub bekommen hat. Ein gutmütiges Bürschel, ein wenig von der leichten Seiten, und die Zeit ist einem bei ihm nicht lang worden. Sind auch ins Theater miteinander, ins Wirtshaus und überall hin. So gut wie dazumal hab ich mich selten unterhalten in der Stadt. Am dritten Tag ist's die höchste Zeit, daß ich heimfahrl, schier's ganze Geld ist beim Teugel geweest. Da fällt's mir im Vorwitz ein: halt, heut foppeft einen Spizbuben! Zieh aus dem Leibelsack die leere Briefftasche, ein alter Sehen, und stecke sie auswendig in den Rocksack, so daß sie ein bißel herauschaut. Will doch einmal sehen, ob's wirklich so schlimm ist mit den Taschendieben in der Stadt. Unterwegs zum Bahnhof schau ich mir noch den Zirkus an, kauf mir nachher ein Glas Bier, und auf dem Bahnhof stellt mein Soldat sich nochmals ein, um sich bei mir zu verabschieden und mir Grüße an seine Leute daheim mitzugeben. Hernach schieb ich mich durchs Gedränge gegen den Schalter hin, um die Fahrkarte zu kaufen, zahle sie mit Silbergeld aus dem Lederbeutel, stecke den wieder in die Hosentasche und denk': So, alte Grazerstadt, jetzt schau dir den Schmiedemeister Resselbacher von hinten an. Nun höre ich auf einmal Getrappel in der Halle, und die Leute fahren durcheinander. „Was ist denn geschehen?“ frage ich. — „Ein Taschendieb!“ heißt es, „der Sicherheitsmann hat einen Taschendieb abgefangen. Ich taste nach meiner Briefftasche, richtig — die ist glücklich weg. Und hab heimlich keine schlechte Freud darüber, daß ein Langfinger in den billigen Köder geschnappt hat und dabei erwischt worden ist. Wie ich aber hinschau — o du heilige Mutter Anna! — zwei Sicherheitswachmänner haben ihn dazwischen und legen ihm Eisen an die Hände — und ist's der Soldat, der Donatl, meines Bruders Sohn. Seine Mühe tief über die Augen herab und schnappen ihm die Knie ein. Wem was gestohlen ist, der soll sich melden! wird ausgerufen. Ich schau, daß ich durch den Wartesaal komm' zu meinem Eisenbahnzug. Da haben sie mich aber aufgehalten und geschrien: „Der ist's, dem hat er die Briefftasche aus dem Sack gestohlen,“ und der Wachmann, der es auch gesehen hat, sagt: „Wahr ist's.“ Aber ich stoß mit dem Ellbogen die Leut weg und sag: „Laßt's mich einsteigen, ich

*) „Heimgärtners Tagebuch“, Verlag von E. Staackmann, Leipzig, Preis geb. 5 Mk., sei den Lesern des „Sonntagsgrünes“ zur Lektüre warm empfohlen.

weiß von nichts. Ein dummer Spaß ist's gewesen, sonst nichts.“ Und wie sie den Soldaten zu mir führen, sag' ich ihm's ins Gesicht: „Wegen einer Wette ist's hergegangen, gelt, Donatl. Sind ja Vettern zusamm' wir zwei — und werden einander bestehlen. Zum Lachen ist's! Daß ich's nicht wahrnehm', hat er gewettet, wenn er mir einmal spaßeshalber so flugs heimlich — — gelt Donatl? Ist ja eh kein Knopf drinnen,“ sag ich, „schaus nur einmal nach in der Briefftaschen!“ — Na ja, da haben sie ihm freilich die Eisen wieder abgenommen, und der Wachmann hat uns noch belehrt, ein andermal sollten wir solche Spässe unter uns allein treiben und nicht unter den Leuten zum Aergernis. Ich spring in meinen Wagen, und ist's mir lieb gewest, daß der Zug abfährt.“

„So ist ja alles noch ganz nett abgelaufen“, warf ich ein.

„Auswendig“, antwortete der Grobschmied. „Einwendig freilich wohl nicht. Der Donatl hat's halt wohl recht gut gewußt, daß wir nichts verabredet haben und daß ich's weiß, daß er mich allen Ernstes hat bestehlen wollen. Und daß ich ihn nur schandenhalber herausgerissen hab. Hat sich mir auch nimmer unter die Augen getraut, sein Lebtag nimmer. Ist überhaupt nimmer heimgekommen. Nach einem Manöver haben sie ihn tot auf dem Felde gefunden. Erschossen. Aus Unvorsichtigkeit oder wie. Man hat nichts rechtes erfahren können. — Und das ist die ganze Geschichte.“

Dieser Schluß war mir gerade genug. So hatte ich's nicht erwartet. „Und da denken Sie halt manchmal dran“, sagte ich.

„Das glaub ich, lieber Herr, daß ich daran denke! Schier alle Nacht. Ist sonst ein braves Bürschel gewest, man hat nichts Schlechtes von ihm gehört. Aber leicht, zu wenig Geld, wie es lustigen Soldaten schon geht. Und meine Dummheit hat ihn in Versuchung geführt wie der Teufel selber. Und ich fürcht halt alleweil, die Geschichte ist Ursach, daß er ist gefunden worden — die Kugel durch den Hals. Weil er wohl gar gemeint hat, ich hätt die Sach seinen Eltern erzählt, so hat er sich nimmer heimgewagt. Aber man weiß nichts rechtes. In unserer ganzen Freundschaft ist so eine Unehre' nie vorgekommen.“

Während dieser Erzählung war der Mann immer betrübter geworden, nun sah er eingeknickt da und hielt seine Hände vor's Gesicht. —

So ähnlich wie es dem obersteirischen Schmiedemeister Resselbacher hier ergangen ist, könnte es der „klugen“ Frau auch ergehen, die ihre Mädchen auf so „schlaue“ Weise auf ihre Ehrlichkeit prüft. Und wer möchte wohl zeitlebens mit einem so schweren Gewissensdruck einhergehen? Viel klüger als dieses Fallestellen und vor allem viel menschenfreundlicher und christlicher ist es, seinen Dienstboten mit freundlichem Vertrauen entgegenzukommen. Sie werden es in den allermeisten Fällen mit Vertrauen belohnen; denn

„Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen,
und Liebe erzeugt Gegenliebe.“

K. L.

Griechische Erinnerungen.

Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.
(Fortsetzung.)

Die Karwoche heißt die mégali ebdomás, die große Woche. Jedem ihrer Tage wird das Beiwort „groß“ gegeben „Der große Montag“ und so fort, um sie auszuzeichnen vor den Tagen jeder anderen Woche des Jahres. Sämtliche Tage der Karwoche sind ausgezeichnet durch Fasten und Morgen- und Abendgottesdienste. Das Volk genießt nur Brot, Salz, Gemüse und Wasser. Alles, was von Palmsonntag bis

Ostern in der Kirche geschieht, breitet über das ganze Land eine ernste Stimmung. Die Evangelien, die vorgelesen werden, führen das Volk von Tag zu Tag auf dem Leidenswege des Erlösers weiter. Der Samstag vor Palmsonntag ist der Lazarustag. Die Volkssitte, daß an dem Tage die Kinder armer Leute eine Puppe, genannt „Lazarus“, von Haus zu Haus tragen mit einem Vers, um sich Gaben zu erbitten, habe ich oben schon erwähnt. Am Palmsonntag werden in der Kirche die Palmenzweige geweiht und in Prozession von den Priestern und dem ihnen nachfolgenden Volk durch die Kirche getragen. Am Gründonnerstagabend werden in den Kirchen die sogenannten 12 Evangelien gelesen, d. h. 12 Abschnitte der Leidensgeschichte, zu welchen ein großer Zudrang des Volkes stattfindet. Nach jedem Evangelium ertönt ein Glockenschlag. Das war besonders feierlich bei der russischen Kirche in Athen, deren Glocke einen wundervollen tiefen und ernsten Klang hat. Die „Leiden des Erlösers“ werden an dem Tage als Flugblatt verkauft und viel gekauft, so daß man wohl sagen kann, daß dasselbe in jeder Weise dem Volke nahe gebracht wird. Besonders eindrucksvoll ist der Karfreitag, die mégali paraskéwi, der „Rüsttag“, wie der Tag noch heute im Griechischen heißt. Den ganzen Tag gehen die Glocken sämtlicher Kirchen mit Trauerschlägen. Man muß es wohl merken, daß das ganze Land feiert. In der Kirche ist der epitaphion ausgestellt, das Bild des heiligen Toten mit Seide und Gold, auf kostbares Tuch gewirkt. Das Volk zieht von Kirche zu Kirche und kauft die in denselben feilgebotenen Blumensträuße von Rosen und Veilchen, Anemonen und anderen Feldblumen, die man um das im Schiff der Kirche aufgestellte Epitaphion legt, gleichsam als letzte Ehrung für den Toten. Die Fahne auf dem Schloß ist halbmast. Es wird oft geklagt über die Ungehörigkeiten, die besonders die jungen Leute beiderlei Geschlechts, die sich des öfteren in den verschiedenen Kirchen treffen, treiben. Aber die Klage selbst beweist, daß doch viel ernste und wahre Teilnahme vorhanden ist. In einzelnen Kirchen wird auch über die Leiden gepredigt; ich habe selbst einmal eine gute Karfreitagspredigt von dem besten Kanzelredner Athens gehört, der in Deutschland seine theologische Bildung genossen und auch etwas gelernt hat. Der Glanzpunkt der Karfreitagsfeier ist die Prozession mit dem Epitaphion am Abend. Aus jeder Kirche macht eine größere oder kleinere Gemeinde ihren Umzug innerhalb des Pfarrbezirks. Am glänzendsten sind die Prozessionen der Hauptkirchen, vor allem der Metropolitankirche. Dort wird die Prozession angeführt von dem Metropolitan, dem geistlichen Haupte der Kirche Griechenlands. Nach dem Abendgottesdienst zwischen 8 und 9 Uhr bewegt sich die Prozession durch die Hauptstraßen und über die Hauptplätze der Stadt. Ihr voran laufen die Straßengungen, welche unaufhörlich mit gellender Stimme schreien: Kirie eléison. Es folgt eine Regimentskapelle, welche ernste Weisen spielt, wie die Trauermärsche von Beethoven und Chopin; in den Zwischenpausen hört man feierliche Paukenschläge und den näselnden Gesang der Priester, welche unmittelbar hinter der Musikkapelle gehen, in ihrer Mitte der Metropolitan in glänzender hochpriesterlicher Tracht, die von Gold stroht, auf dem Haupte die mit Edelsteinen besetzte Tiara, in den Händen den Bischofsstab, die Pateriça, die ihm als einzige Stütze dient auf dem 1½ Stunden dauernden langen Gange in den schweren Gewändern. Es folgt der Epitaphion, dessen Zipfel von den Staatsministern gehalten werden, gerade wie bei einem großen Leichenbegängnis. Dann folgen die höchsten staatlichen und militärischen Spitzen, Provinzialdirektor, Kreisräte, Generale und das Volk zu vielen

Tausenden. Jeder trägt sein Lichtlein. In der Menge unterscheidet man die Familien. Der Mann mit dem Jüngsten auf dem Arm, Mütter und Kinder, Reich und Arm, alle in andächtiger, würdiger Haltung. Von den Balkons werden die Feuerwerkskörper unter die Menge geworfen und bengalische Lichter abgebrannt, ein moderner Unfug. Wenn man von dem Verfassungspiaz in die gegen Westen sich absenkende Hermesstraße, die Hauptverkehrsader Athens, hinablickt, und die Tausende strahlender Lichter sieht, kann man sich dem zauberhaften Eindruck dieser Grablegung Christi nicht entziehen. Im Königsschloße habe ich diese Feier wohl auch mitgemacht. Aus der im obersten Stock gelegenen griechischen Schloßkapelle bewegte sich der Epitaphion durch die Korridore eben dieses Stockwerkes, die königliche Familie schritt hinter her und der Hofstaat. Zum Schluß nahm man von dem Katafalk die Veilchensträußchen mit nach Hause, an denen man aber nicht riechen darf, wenigstens nicht vor den Augen der Griechen.

Der folgende Tag, der große Sabbat, wird mit strengem Fasten gefeiert, was doppelt schwer sein mag, je näher das Ende der Fasten ist, und je reichlicher auf dem Markt, den offenen Plätzen und vor den Kaufläden, alles, was den Appetit reizen kann, ausgebreitet ist und für das Mahl der Nacht schon gekauft werden muß. In den Höfen werden die Osterlämmer gebraten am Spieß, einem hölzernen Pfahl, der durch das Tier gesteckt, und über einem langsamen Feuer unter Aufstreuung von Pfeffer und Salz gedreht wird. Schon während der ganzen Karwoche haben die Hirten ihre Lämmerherden in den Umkreis der Stadt getrieben. Auf den Hügeln und Triften warten sie der Käufer. Der Vater selbst wählt mit kundigem Auge das Lamm für seine Familie aus. Da finden auch die Kinder zu tun, die ein etwa schon zu Anfang der Woche gekauftes Lamm mit bunten Seidenbändern schmücken und sorgsam pflegen. Am Osteramstag reichen die Mehger für die kolossale Arbeit nicht aus. Da bieten sich dann unzuständige Mehger mit lauter Stimme in den Straßen an und kaufen auch die Häute der geschlachteten Tiere auf. Das Blöcken der Lämmer und der aufsteigende Rauch der improvisierten Herdfeuer geben am Ostersabbat der Stadt ein besonderes Gepräge. Auf den Tischen vor den Kaufmagazinen liegen Lichter in allen Größen und Eier in allen Farben aus. In jedem Hause sind die Frauen mit dem Backen der Kuchen und dem Färben der Eier beschäftigt. So verstreicht langsam der Tag. Abends flutet das Volk in die Kirche. Die ganze Nacht hindurch dauert die Ostervigilie. Die Kirchen sind voll von Menschen und diese stehen bis auf die Straßen hinaus. Man lauscht den Schriftlesungen und Gesängen der Priester und Chöre. Vor der Kathedrale und anderen großen Kirchen sind Tribünen errichtet, welche kurz vor Mitternacht von den Priestern betreten werden. Endlich schlägt es Mitternacht. Das Osterlicht wird angezündet in der Kirche und hinausgetragen. Christ ist erstanden! tönt es aus Priester mund von den Tribünen, und das ganze Volk bricht freudejauchzend in denselben Sieges- und Freudenruf aus: Christós anéste! Die unangezündeten Lichter, die jeder Festteilnehmer mitgebracht hat, werden angezündet, ein christlicher Bruder reicht das Licht dem anderen, man grüßt sich mit Ruf und Kuß. Gar viele tragen bereits die hartgefotenen Eier in der Tasche um nach dem Schlag der mitternächtlichen Stunde, das Ende des Fastens mit einem ersten Speisegenuß zu feiern. Nun teilt sich die Menge, ein Teil bleibt in den Kirchen, die Ostervigilie bis zu Ende zu hören, ein anderer begibt sich nach Hause, um im Familienkreise das Ostermahl einzunehmen. Der Gegen-

satz von Fastenernst und Fastenentbehrung einerseits und Osterfreude und Ostergenuß andererseits ist außerordentlich stimmungsvoll. Besonders schön zu sehen ist die fröhliche Heimkehr lichttragender Menschen auf den Straßen oder das Herabsteigen der Ostergemeinde von der Georgskirche auf dem Enkabettos, die wie eine Lichtschlange sich der Stadt zu bewegt. In der Metropolitankirche pflegt die königliche Familie der Osterfeier beizuwohnen, unter dem Donner der Kanonen, der in das verwirrende Getön der vielen hundert Osterglocken sich mischt. Die ganze Nacht hindurch schießt, was eine Schußwaffe hat, seine Freudenschüsse, und wer sie nicht hat, macht sich eine aus alten Flintenläufen. Man kann die Nacht kaum schlafen. Freudenschüsse sind ein morgenländischer Brauch bei Christen und Muhammedanern. Man sagt, daß zur Zeit der türkischen Fremdherrschaft nur am Osterfeste den unterworfenen Christen gestattet war zu schießen; so erklärt sich die besondere Freude, welche Alte und Junge an dieser Uebung haben. Am Ostermorgen ertönt in den Kirchen das in lebhaftem Rhythmus sich bewegende Ostersiegeslied, das epinikion: Christós anéstiek nekrón thanáto thanaton patisas, Christ ist erstanden von den Toten, durch seinen Tod den Tod unter sich tretend, kátis en mnímasin zoín charisámenos, und denen, die in den Gräbern sind, das Leben schenkend. Ja es ist etwas Erhebendes um die Osterfreude eines ganzen Volkes. Von Ostern bis Himmelfahrt an den 40 Tagen des Auferstehungslebens Christi auf Erden ist das der Gruß, den man überall, wo Freunde sich treffen, vernimmt: Christós anésti und die Antwort alithós anésti! er ist wahrhaftig auferstanden. (Fortsetzung folgt.)

Noch einige Erinnerungen an Moltke.

Als ich kürzlich gebeten wurde, noch weitere Erinnerungen an unseren großen Schlachtenlenker mitzuteilen, war ich aufrichtig erfreut, daraus zu ersehen, daß das Andenken an diese edle Gestalt in einigen noch fortlebt. Freilich wird die Zahl derer, die ihn noch kannten, immer geringer, — aber gerade darum macht es mir Freude, von dieser Zeit zu erzählen, die nun schon so weit zurückliegt, die miterlebt zu haben mir aber so sehr wertvoll ist.

Der Feldmarschall war ein großer Kinderfreund; nun war sein erstes Großnichtchen zugleich sein und auch mein Patenkind. Er beschäftigte sich gern mit der Kleinen, die ein drolliges Kind war, und wir sprachen wohl mitunter von ihr. Da geschah es, daß beide, der alte Herr sowohl, wie die kleine Großnichte gleichzeitig bei einer Trauung in der Kirche anwesend waren, er als Hochzeitsgast, das Kind als Zuschauer. Nun konnte sie ihrer Kleinheit wegen kaum etwas sehen, und schrieb dann ihrem Großonkel, wie er mir lächelnd erzählte, mit ihrer steilen Kinderschrift, sie habe „sunt“ (Pfund) schwere Tränen geweint; denn sie habe die Braut nicht sehen können. —

Einst war der Feldmarschall einmal zur Tafel beim alten Kaiser und der Kaiserin Augusta geladen und saß bei Tisch neben einer jungen Hofdame, die er noch wenig kannte. Er unterhielt sie, indem er ihr erzählte, wie er einstmals als Gast des Kaisers Napoleon mit diesem zu einer Jagd im Walde zu Compiègne geritten sei. Dabei streifte ein herunter hängender Ast dem Kaiser den Hut ab, und da das kaiserliche Gefolge weit zurückgeblieben war, stieg Moltke vom Pferde, hob den Hut auf und gab ihn dem Kaiser. Da sagte die junge Hofdame: „Ja, Erzellenz, den Hut haben Sie ihm wiedergegeben, die Krone aber haben Sie ihm ge-

nommen.“ — Ein Herr, der mit bei Tisch saß und diese Unterhaltung mit anhörte, hat mir dies später erzählt. —

Diese Zeiten liegen lang zurück, wie jedermann weiß, so war auch die Stadt Berlin damals noch nicht die Millionenstadt, wie sie es heute ist, und besonders das Leben auf den Straßen in den späten Nachmittunden war durchaus nicht lebhaft. So erinnere ich mich eines Winterabends, an dem tiefer Schnee lag, und mein Weg mich, als ich aus dem Theater kam, gegen elf Uhr die Linden entlang führte, daß ich von weitem schon auf der fast menschenleeren Straße eine hohe Gestalt an den Häusern entlang vor mir hergehen sah. Mein Wagen konnte des vielen Schnees wegen nur langsam fahren, doch erkannte ich sogleich die Persönlichkeit. Es war Moltke in Uniform, der allein und tief in Gedanken versunken, gar nicht um sich blickend, die einsame, schneehelle Straße nach Hause ging.

Mir ist dieser Anblick unvergeßlich geblieben; denn es strahlte eine solche Hoheit und Ruhe von dieser Persönlichkeit aus, wie er so groß und doch so völlig schlicht einhertritt, daß ich mir sagen mußte, so lange dieser Mann für unser Vaterland dachte und wachte, so lange könnten äußere Feinde uns nichts anhaben.

Baronin R.

Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortsetzung.)

Mittlerweile war ich 12 Jahre alt geworden und war für meine Jahre ein recht kräftiger Junge. Bei der Feldarbeit mußte ich tüchtig mithelfen, namentlich im Herbst, wenn wir Schulferien hatten, gab es viel zu tun. Ich habe manchen Wagen mit Dickrüben oder Weißrüben ganz allein geladen und dann das Gespann selbständig nach Hause gelenkt. In dieser Zeit habe ich auch mein erstes Geld verdient, ich bin nämlich einmal zur Zeit der Weinlese 14 Tage lang bei dem Weinhändler Mahler in Kreuznach beschäftigt gewesen. Das hat sich auf folgende Art gemacht. Notar Graf in Bingen, bei dessen Vater, wie ich schon mitgeteilt habe, mein Vater als Knecht gedient hat, hatte mit Freunden einen Ausflug nach dem Donnersberge gemacht und hatte meinen Vater, an dem er immer noch mit großer Liebe hing, nach Marienthal bestellt. Er wollte den „Ruppertscker Hannes“, wie er sagte, wieder einmal sehen. Mein Vater hatte mich mitgenommen, und so saßen wir beide denn im Wirtshause „Zur Burg Falkenstein“ mit den Herren aus Bingen zusammen. Von allem möglichen wurde dort gesprochen, im Mittelpunkt des Gespräches stand der deutsch-französische Krieg. Mein Vater hatte erzählt, daß Georg bei Sedan geblieben sei, und da stellte sich heraus, daß unter den fremden Herren einer war — ich weiß nicht mehr, wie er hieß —, der einen Sohn im Gefechte bei Ardenay am 3. Dezember 1870 verloren hatte. Schließlich war auch die Rede auf mich gekommen. Man hatte mich gefragt, was ich werden wolle, worauf ich froh und stolz erwidert hatte: „Ich will ein Glaser werden.“ Dann mit einem Male hatte Herr Graf gesagt: „Sag mal, Hannes, ist dein Peter gern Trauben?“

Da hatte mein Vater gelacht und gesagt: „Warum nicht? Herr Notar, der ist Trauben, wenn er sie hat, aber auf unserem Schloßberge wachsen nur Schlehen und Hagebutten.“

„Ich weiß aber etwas für den Peter,“ sagte Herr Graf, „mein Freund Mahler in Kreuznach sucht Leser, er hat seither immer Mädchen aus dem Hunsrück gehabt, die sind

dieses Jahr ausgeblieben. Laß den Bub mit uns fahren, Hannes, ich bringe ihn heute noch zu meinem Freunde.“

„Ich habe nichts dagegen,“ sagte der Vater, „wenn der Peter will.“

Ob ich wollte? Ich sprang beinahe vor Freude in die Höhe. Eine Weinlese mitmachen und eine Stadt, von der ich schon viel gehört hatte, sehen, das kam mir als ein großes Glück vor.

Viel Zeit war nicht zu verlieren, da die Herren bald abfahren wollten. So sprang ich denn rasch den Berg hinauf nach Hause, ließ mir von der Mutter, die zuerst über meine Pläne den Kopf schüttelte, die nötigsten Habseligkeiten in ein großes, rotes Taschentuch einpacken und eilte nach Marienthal zurück. Ich bekam meinen Platz auf dem Boche neben dem Kutscher. Hier saß ich hundertmal lieber als in der Chaise selbst, obwohl man das Dach zurückgeschlagen hatte; denn ich konnte mich frei nach allen Richtungen umsehen. Es war auch ein schöner, milder Herbsttag, und der Kutscher war ein alter, freundlicher Mann, der mir viel erzählte von seinen Kindern, von seinen Pferden und von seinen Erlebnissen. Wir fuhren über Rodenhäusen und dann das Alsenzthal hinab und waren abends in Kreuznach. Ich bekam bei Weinhändler Mahler mein Quartier in einem Seitenbau neben dem Kelterhause, in einem Zimmer, in dem außer mir noch ein Knecht schlief.

Das war nun eine Lust, in den darauf folgenden beiden Wochen bei der Traubenlese mitzuhelfen. Ich lernte alle berühmten Weinlagen der Nahestadt kennen, den Hasenreth, den Kauzenberg und den Hinkelstein. Emsig schnitt ich die Trauben ab; daß ich manche der süßen Beeren in meinen Mund spazieren ließ, brauche ich wohl nicht zu sagen. Meine Fröhlichkeit wurde auch nicht durch einige freche Kreuznacher Buben herabgemindert, die gleichfalls bei Mahler beschäftigt waren und mich, weil ich vom Lande war, nur „Bauer“ oder auch „dummer Bauer“ nannten. Ich habe mich ja meiner Herkunft von einem kleinen Dorfe nie geschämt, bin vielmehr Gott allezeit in meinem Leben dankbar gewesen, daß ich meine Kindheit nicht in einer großen Stadt verlebt habe, wo ein Kind nicht in Zusammenhang mit der großen, freien und schönen Natur steht.

Aber meine größte Freude war, als die Weinlese zu Ende war und Mahler mir zwei neue, blinkende, preußische Taler gab. Das war mein erstes, selbstverdientes Geld. Ich ging den weiten Weg nach Hause zu Fuß, und zwar ging ich über Alsenz, Oberhausen und Würzweiler. Als ich an diesem Orte den steilen Feldweg hinauf nach meinem Heimatdorfe ging, beschleunigte ich immer mehr meine Schritte, ja den letzten Teil des Weges legte ich im Lauffchritte zurück. Ohne guten Tag zu sagen trat ich in die Wohnstube und sagte zur Mutter, indem ich meine blinkenden Geldstücke auf den Tisch legte: „Mutter, das habe ich verdient, das ist für dich!“

„Du bist ein braver Bub,“ sagte die Mutter, „aber es ist gut, daß du wieder daheim bist.“ Dann schenkte sie mir Kaffee ein und gab mir ein großes Butterbrot.

Im Winter gab es für mich nicht allzu viel zu tun. Wenn der Vater mit Friß im Walde arbeitete, hatte ich das Vieh zu besorgen. Sonst aber war ich, wenn die Schule zu Ende war, ganz beschäftigungslos. Da knüpften sich nun für mich Beziehungen an, die für mein ganzes späteres Leben von der größten Bedeutung werden sollten. Der, der mein Schicksal in bestimmte Bahnen lenken sollte, war Gottfried Keiper, der Nachbarssohn, der mir einst, als ich noch klein war, so viel Angst gemacht hatte. Gottfried war nämlich

Musikant geworden und hatte sich gleich nach der Entlassung aus der Schule einer jener zahlreichen pfälzischen Musikkapellen angeschlossen, die die ganze Welt durchziehen. Die Heimat dieser Musikanten, auch „Schnorranten“ genannt, ist allerdings nicht eigentlich die Nordpfalz, sondern vielmehr der Westrich, das Glan- und Odenbachtal, die Gegend zwischen dem Donnersberge und dem Oberlauf der Nahe einerseits und zwischen Kirn und Kaiserslautern andererseits. Kusel, Wolfstein, Lauterbach, Jettenbach und Kaulbach, das sind die eigentlichen Musikantenlande. Aber das Musikantenland erstreckte sich damals mit seinen Ausläufern bis in die Gegend, in der ich geboren bin. In der Nähe von Rockenhausen, in den Dörfern Heiligenmoschel, Teschenmoschel und Hefersweiler wurde ebenfalls viel Blechmusik gemacht. So war Gottfried Keiper, der kein Geschäft erlernt hatte, Musikant geworden und hatte nun, am Ende meiner Schulzeit, schon mehrere große Reisen hinter sich. Im Winter waren die pfälzischen Musikanten allesamt zu Hause, übten auf ihren Instrumenten und verzehrten das Geld, das sie in der guten Jahreszeit erworben hatten. Sobald die Lenzsonne wieder schien und die Bauersleute in der Zeit nach Fastnacht wieder hinaus auf das Feld gingen, taten sie sich zu Kapellen zusammen und zogen in die weite Welt, durch die Rheingegend und Norddeutschland hindurch, nach Belgien, Holland, Frankreich und England, in gleicher Weise nach Norwegen und Schweden. Vereinzelte Kapellen spielten in den russischen Ostseeprovinzen, in den letzten Jahren sind pfälzische Kapellen sogar nach Afrika und Australien gegangen, nachdem sie den Weg über das Weltmeer nach Amerika schon viel früher gefunden hatten. Ich würde mich nicht wundern, wenn Amundsen pfälzische Musikanten mit nach dem Südpole mitgenommen hätte, die unterwegs den Eisbären aufgespielt hätten. —

Es wird im Winter 1872/73 gewesen sein, da hatte der Donnersberg eines Morgens, als wir aufwachten, eine weiße Kappe über sein Haupt gezogen, richtiger gesagt, er hatte eine weiße Decke über seinen breiten Rücken gebreitet, und nun schneite es mehrere Tage lang, daß in Feld und Wald nichts auszurichten war. In diesen Tagen war Gottfried Keiper von einer Reise, die ihn mit seiner Kapelle nach England geführt hatte, zurückgekommen. Ich hatte mich an einem Nachmittage mit meinen Schulkameraden auf dem Schloßberge herumgetrieben. Wir hatten Schneemänner gemacht und schließlich ein Schneeballengesecht geführt, auf einmal stand Gottfried in unserer Mitte. Aber er beteiligte sich nicht an unserem Spiele, sondern tat wie ein fremder, vornehmer Herr. Er trug einen neumodischen, runden, steifen Hut und hatte einen Pelzkragen um den Hals gelegt. Auch sprach er nicht mehr in der altvertrauten nordpfälzischen Mundart, sondern sagte „dat“ und „wat“ und „jejangen“ und „jesehen“.

Ich kann nicht anders sagen, als daß der elegante, vornehm tuende Jüngling uns Ruppertsecker Buben, die wir nichts weniger als geschmiegelt waren, sehr imponierte. Besonderen Respekt bekamen wir vor ihm, als er dort oben auf dem Schloßberge aus einem Block ein dünnes, weißes Papier herausriß, dann einer Dose etwas Tabak entnahm, sich kunstgerecht eine Zigarette drehte, diese in Brand steckte und das Streichholz mit einer eleganten Armbewegung wegwarf. Den Namen „Zigarette“ hörten wir damals zum erstenmal aus Gottfrieds Munde. Noch nie hatten wir gesehen, daß jemand solche Dinger rauchte. Die Männer in Ruppertsecken rauchten allesamt die Pfeife, zumeist die kurze Pfeife, die bei der Arbeit nicht hinderlich war und in der Winterkälte

hübsch die Nase wärmte. Junge Burschen gingen Sonntags stolz durch das Dorf, wenn sie die mächtige, lange Pfeife, die mit großen Troddeln geziert war, in der Hand trugen, aber selbst Zigarren kannte man damals in meiner Heimat noch nicht. Und es waren auch nur zwei Sorten Tabak bei Krämer Lippert zu haben. Die eine nannte man „Elephant“, weil auf dem Päckchen ein Elephant abgebildet war, und die andere, die auf der Vorderseite der Umhüllung einen stolzen Reitersmann zeigte, hieß „A. B. Reiter“. Von dieser Sorte ging die Rede: „A. B. Reiter, drei Züg' do leit er.“ Auch brachte niemand seine Pfeife mit einem Sündholz in Brand, für diesen Zweck hatten alle Männer Sunder und Feuerstein.

Ich betrachtete es als einen großen Vorzug, als Gottfried Keiper an jenem Wintertage mich aufforderte, mit in das Haus seines Vaters zu gehen, weil er mir die Sachen zeigen wolle, die er von seiner Reise mitgebracht habe. Er kramte aus der Tischschublade eine ganze Menge von Dingen aus: einen Tabaksbeutel, der in Amsterdam gekauft sei, ein Stammbuch, in das seine Freunde einschreiben sollten, eine Ziehharmonika, die in Paris, und eine Taschepistole, die in Brüssel entstanden sei. Was er sonst noch für Gegenstände damals vor mich hinlegte, habe ich vergessen.

Dann erzählte mir Gottfried von seinem Wander- und Musikantenleben. Die Kapelle war 8 Mann stark gewesen, der Meister — so nennen die pfälzischen Musikanten ihren Direktor, der zugleich Unternehmer ist — war aus Altenglan gebürtig. Gottfried hatte Klarinette geblasen, aber er spielte mitunter auch Bass. Von Oberstein an der Nahe hatten sie ihre Wanderung angetreten, quer durch den Hunsrück waren sie, immerfort musizierend, bis nach Trier gezogen. Von Trier ging es die Saar aufwärts bis nach Metz. Auf einem Landgute bei Metz hatten sie bei der Hochzeit der Tochter eines Barons aufgespielt. Aber die Sache war dadurch unangenehm geworden, daß die jungen Damen, die an der Hochzeit teilnahmen, Gottfried zu oft zum Tanze aufgefordert hatten. Und Gottfried tanzte natürlich mit ihnen: Schottisch, Mazurka und Walzer links herum. Da war der Meister wütend geworden, weil ihm die Klarinette fehlte, aber Gottfried, der wußte, daß er dem Meister unentbehrlich sei, hatte sich natürlich nichts gefallen lassen. Energisch hatte er erwidert: „Mein Herr, mäßigen Sie sich, sonst Sorge ich dafür, daß Sie aus dem Saale hinausfliegen.“ In Metz hatte Gottfried in einem Café — ich wußte damals noch nicht, was das sei — einen preußischen Leutnant kennen gelernt, der ihn in das Offizierskajino eingeladen hatte. Dort hatte er auf seiner Klarinette blasen müssen, und ein Oberst hatte gesagt: „Ich habe schon viele gute Musiker gehört, aber so ein schönes Klarinettenblasen ist mir noch nicht vorgekommen.“ Dann war die Kapelle nach Frankreich gewandert, und die Franzosen waren allemale begeistert, wenn sie Gottfrieds Musik hörten. Nur einmal war es dem Gottfried beinahe übel gegangen. Das war in einer Vorstadt von Paris, da hatte ihn eines Abends, als er nach seiner Herberge gehen wollte, einige Franzosen verfolgt mit dem Rufe: „un Prussien!“, aber Gottfried hatte die Angreifer rechts und links in die Straße hineingeschleudert und ruhig seinen Weg fortgesetzt. Was er weiter von seinen Erlebnissen in Belgien, Holland und England erzählte, weiß ich nicht mehr, ich halte es auch für kein großes Unglück, daß ich das vergessen habe. Aber das ist mir noch in der Erinnerung, daß der junge Musikant erzählte, wie er auf der Rückreise von England einen großen Seesturm erlebt habe.

Ich war von diesen Mitteilungen ganz hingerissen. Daß aus Gottfried, der mir früher durch sein Fraßensschneiden so

viel Angst eingejagt und der später beim Grasen und Aehrenlesen uns Kindern so viel Lug vorgemacht hatte, ein so eleganter, selbstbewußter Herr werden würde, hätte ich nie gedacht. Und Geld hatte der Gottfried, seine Börse war gut gespickt. Als ich ihm sagte: „Ihr Musikanten verdient aber viel Geld“, da nickte er zustimmend. Gleich darauf aber schnitt er eine Frage, wie ich von früher her sie an ihm kannte, und, während ein höhnisches Lächeln über sein Gesicht zog, sagte er: „Weißt du, Peter, ich war der jüngste in meiner Kapelle, und da mußte ich immer, wenn wir auf der Straße aufspielten, das Geld in meine Mütze sammeln. Na, ich wäre ja ein Simpel gewesen, wenn ich das Silber nicht für mich behalten hätte.“

(Fortf. folgt.)

† Ein Nachwort zum Gießener Karneval.*)

Narrenspiel und Mummenschanz ist ein gutes Ding, und niemand soll es der Jugend rauben. Denn es liegt uns Menschenkindern im Blute, einmal anders zu sein als sonst, uns in ein fremdes Gewand zu hüllen mit buntem Glitterkram, uns unkenntlich zu machen und so selbst neu die Welt von einer neuen Seite zu betrachten. Wenn das Spiel auch nur wenige Stunden währt, wir fühlen uns frei von den Sorgen des Alltags und vergessen dabei gern das Nürrische unseres Tuns.

So dachten sie fast alle, die da am Dienstag nachmittag auf dem Seltersweg steif und komisch in ihrer ungewohnten Gewandung einherstolzierten, Konfetti um sich streuten und Papierschlängen warfen, um damit die Aufmerksamkeit einer Schönen zu harmlosem Flirt auf sich zu lenken. So dachten wohl auch die meisten Besucher der Maskenbälle und Kaffeehäuser.

Und doch gab es auch hier, wie bei allen Dingen, unangenehme Ausnahmen, die es nicht zulassen, daß stillschweigend darüber hinweggegangen wird, und die leider geeignet sind, recht grelle Lichter auf das Ganze zu werfen.

Wenn ein Rudel maskierter Burschen ein nicht maskiertes Mädchen in die Enge treibt, um es der Reihe nach abzuküssen, daß dem armen Dinge die Schamröte in die Wangen steigt — wenn in einem Café ein völlig nüchterner Student einen Fremden neben beleidigenden Zurufen damit empfängt, daß er ihm einen Schoppen Bier ins Gesicht gießt, das sind denn doch keine Karnevalscherze mehr. Solche Scherze — der Scherz treibt in Gießen überhaupt bisweilen gar seltsame Blüten — sind bedauerlicherweise imstande, den Gießener Karneval sehr in Mißkredit zu bringen.

Aber damit nicht genug. Die erwähnten Fälle sind noch harmlos gegen den widerlichen Auftritt in der Bahnhofstraße, wo gegen 6 Uhr morgens die erhitzten Köpfe jugendlicher Rohlinge, die vom Maskenball kamen, über ein Mädchen in einen Streit gerieten, der in Schlägerei ausartete und endlich den Hauptschreier dazu trieb, mit seinem Revolver auf ein Mädchen, das an dem Tank nicht im mindesten beteiligt war, zu zielen. Ja, leider zu zielen, wie von Augenzeugen ausgesagt worden ist. Es war kein unglücklicher Zufall, der es veranlaßte, daß die Bedauernswerte einen Schuß in das

Kniegelenk erhielt, der vielleicht das Bein steif werden läßt. Und auch hier ist festgestellt worden, daß keiner der Beteiligten betrunken war.

Das sind die Blüten, die der Gießener Karneval treibt. Traurige Blüten. Sie beweisen, daß der Gießener nichts von dem leichten Frohsinn, von der harmlosen Gutmütigkeit seiner Nachbarn vom Rheine hat, daß Gießen nicht reif ist für den Fasching. Die Zwischenfälle sollten zu ernstern Bedenken Anlaß geben!

K. B.

Kleine Mitteilungen.

Die Pfarrstelle zu Pohl-Göns wurde Herrn Pfarrer Ludwig Naumann zu Siefersheim in Rheinhessen übertragen. Der Genannte ist ein Sohn des Herrn Kirchenrates Pfarrer i. P. Dr. Naumann, früher in Gießen, jetzt zu Dieburg im Ruhestande lebend.

Sonntag, den 1. März, abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, veranstaltet der evangelische Kirchengesangsverein zu Gießen in der Stadtkirche bei freiem Eintritte eine geistliche Musikaufführung.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 1. März, Invokavit.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schloffer.
Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr: Geistliche Musikaufführung des Evangel. Kirchengesangsvereins.
Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Dienstag, den 3. März, nachmittags 4 Uhr im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Mittwoch, den 4. März, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 8. März findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam statt. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Professor D. Eck.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.
Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukas- und Johannesgemeinde.

Mittwoch, den 4. März, abends 6 Uhr: 2. Passionsandacht. Pfarrer Ausfeld.

Freitag, den 6. März, nachmittags 4 Uhr: Versammlung des Frauenmissionsvereins der Lukasgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 8. März findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen dazu werden bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

*) Dieser Artikel, der uns aus unserem Leserkreise zugeht, stimmt in seiner Beurteilung der Faschingsfreuden nicht mit dem überein, das wir früher im „Sonntagsgruß“ veröffentlicht haben. Wir konnten uns jedoch nicht entschließen, an diesen Ausführungen um ihres ersten Inhaltes willen etwas zu ändern. Der Herr Verfasser tadelt mit vollem Rechte Vorkommnisse, die unserer Stadt nicht zur Ehre gereichen und die von dem weitaus größten Teile unserer Bevölkerung gewiß mit Entrüstung verurteilt werden.

D. Red.

Das Geheimnis
alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge,
wie Mitesser, Finnen, Blütchen, Hautröte, Pickel, Pusteln usw.
zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten
Stechenpferd-Feerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pig. Überall erhältlich.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter
 Gießen, Marktstraße 24-26
Hüte und Mützen
 Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
 :: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos
 Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
 Manufaktur-
 und Weißwaren
 Herren- u. Knabenkleider

Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19
 Besonders billiger
Schuh-Verkauf
 15⁰/₀ bis 20⁰/₀
 Reparaturen billigst

Sport.
 Schneeschuhe — Stöcke
 Rodelschlitzen
 — mit 10 Prozent Nachlaß. —
C. Zimmermann,
 Schreinermeister, Neuen Bäume 15.

Frd. Teipel
 — 16 Markt 16 —
 empfehle für die Schneiderei
Spitzenstoffe :: Besatz
Stickereien :: Spitzen
Einätze :: Borden
Gutter :: Knöpfe etc.
 sowie alle einschlägigen Artikel
 in großer Auswahl.
 Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Für die Konfirmation
 empfehle alle Arten
Kleiderstoffe, schwarz und farbig
 nebst passenden Besätzen zu reellen, billigen Preisen.
 Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reste
 außergewöhnlich billig
 Etagegeschält. Geringe Unkollen
 Gemeinlichlicher Einkauf mit
 3 Geschäften zusammen
Lina Bernard
 Gießen, Bismarckstraße 6

Geschw. Holberg Nachf.
 empfehlen
 Trauerhüte, Trauerschleier,
 moderne Gürtelbänder,
 Schleier und Uebergangshüte

Familien-Drucksachen
 Geburtsanzeigen
 Verlobungskarten
 Hochzeitseinladungen
 Vermählungskarten
 liefert rasch, sauber und preiswert
 Brühl'sche Universitäts-Buch- und
 Steindruckerei. R. Lange, Gießen

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
 Rudolph's Nachf.
 Neuenweg 9 Telephon 671

Reste in Kleider-
 stoffen sowie
 Weißwaren
 Wollwaren
 Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
 Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

FRITZ NOWACK
 Gelegenheits-Angebote
 in
echten Perser Vorlagen (Verbindungsstücke)
 nur ausgesuchte herrliche Muster in hervorragenden Qualitäten
M. 18.— bis M. 100.—
 ————— weit unter Preis. —————
 :: Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet. ::

Kränze und Bufetts
 : in allen Preislagen :
 bei schnellster Lieferung
 reichliche Auswahl
Gärtnerei Wittmann
 Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

Franz Bette
 Mäusburg 10
 Fernsprech-Nr. 666
Spezial-Geschäft
 in
 Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
 Auswahlendungen bereitwilligst

C. Stöver, Gießen
 Seltersweg 16
 Uhren, Gold- u. Silberwaren
 Bestecke
 Reparaturen in eigener Werkstatt
 prompt und billig

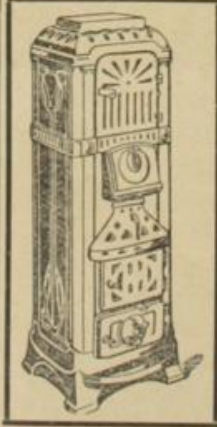
C. Leisler Ww.
 Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
 Lieferung ganzer Ausstattungen
 :: sowie Einzel-Möbel ::
 Eigene Polster-Werkstätte

CARL LUDWIG LEIB
 KUNSTHANDLUNG · BILDER-
 EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
 VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Phoenix-Nähmaschine.
 Auch andere Systeme stets auf Lager.
 Preislage Mk. 60. — bis Mk. 180. —
 Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Vinter, Ludwigstr. 16
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Gesang-
 bücher**
 in reicher
 Auswahl
 bei
Ernst Balser
 Mäusburg 11.

PIANOS HARMONIUMS
 Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.
 Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-
 kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-
 lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.
Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 103



Amerikanische, irische
Regulier- u. Koch-Oefen
 alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile
 Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,
 transportable Kesselöfen, Kohlen-
 kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-
 geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,
 sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel
 empfiehlt
Edgar Borrmann, Gießen
 Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11